

den die Werke auswärtiger Autoren ebenso wenig berücksichtigt wie die städtische Geschichtsschreibung, handschriftlich überlieferte Chroniken (z.B. Jürgen Helms), historisch orientierte Hochschulschriften (Jacobus Scott, Olaus Hermelin) oder fragmentarische oder unvollendete landesgeschichtliche Versuche (Friedrich Menius, Johann Witte). Allerdings wäre es nach Ansicht des Rezensenten verfehlt, H. die eingeschränkte Quellenauswahl zum Vorwurf zu machen.⁵ Im Gegenteil: Indem er sich auf einen klar abgegrenzten Textkorpus beschränkt, gelingt es ihm, eine ins Detail gehende, inhaltlich überzeugende Untersuchung vorzulegen, die sonst kaum möglich gewesen wäre. Wenn H.s Studie zur Folge hat, dass in Zukunft auch andere Werke livländischer Historiografie einer ähnlich gründlichen Analyse ihrer räumlichen Wahrnehmungsschemata unterzogen werden, wäre das ein weiteres Verdienst seiner Arbeit.

Wien

Stefan Donecker

⁵ Einzig im Falle der Lode/Werner-Chronik wäre es vorteilhaft gewesen, auch die handschriftliche Überlieferung aus dem 17. Jh. miteinzubeziehen, anstatt die Intention Gustav von Lodes nur aus Wrangells späterer Fassung aus dem frühen 18. Jh. zu extrahieren (S. 160-164).

Aufklärer im Baltikum. Europäischer Kontext und regionale Besonderheiten. Hrsg. von Ulrich Kronauer. (Akademiekonferenzen, Bd. 12.) Universitäts-Verl. Winter. Heidelberg 2011. 263 S., Ill. ISBN 978-3-8253-5921-8. (€ 32,-)

Der Band vereinigt zwölf Aufsätze, von denen die meisten auf einer Heidelberger Tagung im Juni 2009 vorgetragen wurden, veranstaltet von der Forschungsstelle Deutsches Rechtswörterbuch, die zur Akademie der Wissenschaften in Heidelberg gehört, und mehreren Wissenschaftsinstitutionen in Estland und Lettland. Ein Teil der Beiträge gilt dem baltisch-deutschen Spätaufklärer Karl Gustav Jochmann (1789-1830), für den sich schon Walter Benjamin interessiert hat und der neuerdings von der historischen Forschung zunehmend beachtet wird. Jochmann hat in Deutschland die Rechte studiert, seinen Beruf wenige Jahre in Riga ausgeübt und sich dann in der Schweiz, in Süddeutschland und Frankreich der Schriftstellerei gewidmet. Die meisten seiner politischen, historischen und sprachphilosophischen Arbeiten hat er anonym publiziert, ein Grund dafür, dass er zeitweilig in Vergessenheit geriet. Während Aldur Vunk Jochmanns Herkunft im estländischen Pernau (Pärnu) nachspürt, vergleicht Jaan Undusk die beiden Autoren Garlieb Merkel (1769-1850) und Jochmann hinsichtlich ihrer geistesgeschichtlichen Position und der in ihren Schriften verwendeten Metaphorik. Er stellt die beiden Autoren, die sich persönlich gekannt und geschätzt haben, in den Kontext der europäischen Philosophiegeschichte: Naturrechtlich orientierte Weltdeutung und naturgeschichtlich geprägte Metaphorik bedingten einander. Der Pflanzenwelt entstammende Vergleiche deuten U. zufolge auf eine eher positive Weltsicht, der Tierwelt zugehörige Vergleiche („homo homini lupus“) auf eher pessimistische. Aufbauend auf den eigentlich widersprüchlichen philosophisch-sprachlichen Welterklärungsmodellen von Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau habe Garlieb Merkel seine polemische Gesellschaftskritik an den Zuständen in seiner baltischen Heimat formuliert. Die Eroberung der baltischen Länder durch Ritter und Mönche werde schon durch deren Vergleich mit Tigern und Hyänen bewertet. In dieser Hinsicht entsprächen die Formulierungen Jochmanns, der sich an einer dekonstruierenden Naturgeschichte des Adels versucht habe, weitgehend denen Merkels. Dass der sprachliche Befund die geistesgeschichtliche Zuordnung unterstützt und ergänzt, ist ein methodisch sehr inte-

ressanter Forschungsansatz. U. konstatiert, Merkel habe lebenslang eine zyklische Geschichtsauffassung vertreten.¹

Ein wesentlicher Beitrag des Bandes stammt von Thomas Taterka. Er stellt die 1830 von Merkel besorgte zweisprachige Publikation der lehrhaften Novelle von Heinrich Zschokke *Das Goldmacherdorf* auf Lettisch und von diesem Text rückübersetzt ins Deutsche als erste Publikation vor, in der beide Sprachen als gleichberechtigt und gleichwertig behandelt worden seien. Mit Hilfe dieser Edition hätten Letten ebenso gut Deutsch wie Deutsche Lettisch lernen können. Aus der Sicht Merkels waren die bisherigen Bemühungen deutscher Autoren um die autochthonen Sprachen von der „kolonialen Situation“ geprägt: Die deutschen Pfarrer hätten das Lettische und das Estnische als unterentwickelte Idiome betrachtet, die man grammatikalisch und ausdrucksmäßig bearbeiten müsse, um sie zu literarisch brauchbaren Sprachen zu machen; ihr Interesse für die Volksdichtung sei gering gewesen. Unter dieser Voraussetzung, folgert T., sei der größte Teil des geistlichen und weltlichen Pastorenschrifttums ins Leere gelaufen; es sei von den Bauern kaum verstanden und nur wenig rezipiert worden. Erst mit Fremdsprachenkenntnissen hätten die Letten und Esten die Barriere der für sie und ihre soziale Situation ausgesuchten und angepassten Zweckschriften überspringen und in einem dritten Stadium ihre Volkssprachen zu eigenständigen Literatursprachen machen können. In dieser Entwicklung markiere die Herausgabe des Zschokke-Textes die wesentliche Wende.

Weitere Untersuchungen beschäftigen sich mit Cagliostro und Elisa von der Recke (Wilhelm Kühlmann), mit August Wilhelm Hupel und Jakob Michael Reinhold Lenz (Uwe Japp), dem Sammler Heinrich Baumann (Anuschka Tischer), den Linguisten Johann Gotthelf Lindner und Gustav Bergmann (Ineta Ballode) sowie dem Dorpater Juristen Christian Christoph Dabelow (Dietmar Willoweit). Klaus Garber schildert das Schicksal baltischer Sammlungen, Archive und Bibliotheken. Hans Dieter Schütt problematisiert „Begriff und Idee der Spätaufklärung“ und befindet, dass der Zeitgenosse der Romantik Karl Gustav Jochmann zu Recht als Spätaufklärer eingeordnet werde.

Die Beiträge von Mati Laur und Ralf Tuchenhagen beschließen den Band. Beide beschreiben die Verwaltungsreformen Katharinas II., die sogenannte Statthalterschaftszeit, im Überblick. Beide referieren Katharinas Äußerung von 1764, man müsse die privilegierten Provinzen, außer Livland auch Finnland und die Ukraine, dazu bringen, dass sie russisch würden („verrussten“), stellen aber übereinstimmend fest, dass hier nicht von Russifizierung im Sinne des 20. Jh. die Rede sein könne, sondern nur von administrativer Gleichschaltung, wobei es im Wesentlichen bei einem misslungenen Versuch geblieben sei. Katharina habe die privilegierten Stände, die Bürgerschaft und den Adel, durchlässiger machen und dem Staat stärker verpflichten wollen. Beide Autoren stellen fest, dass die neuen Formen der zentral vorgeschriebenen regionalen Verwaltung von der traditionellen Verfassung der Ostseeprovinzen abgeleitet gewesen seien.

In manchen Punkten stimmt das, in anderen Fällen wurde nur die Bezeichnung übernommen und mit anderen Kompetenzen versehen. Ein Beispiel: Die Gilden der russischen Steuerverfassung haben mit den bürgerlichen Gilden der baltischen Städte nicht das Geringste zu tun. In anderen Fällen entsprach der veränderten Institution ein anderer Name. Der Gouvernementsadel war nicht dasselbe wie die Ritterschaft. Immerhin war, wie Tuchenhagen richtig betont, das Gewicht einer jahrhundertealten Tradition nicht so schnell aufzuheben. Laurs Befund, es sei Katharina zwar gelungen, die Ostseeprovinzen wirt-

¹ Auf einer Tagung in Riga von 2005, die ebenfalls Jochmann gewidmet war, hat Roger Bartlett ausgeführt, dass Merkel gegen Ende seines Lebens das zyklische mit einem teleologischen, fortschrittsorientierten Modell verbunden habe, was sich bildlich mit einer aufwärtsgerichteten Spirale darstellen lasse. Dieser Punkt wird noch geklärt werden müssen.

schaftlich stärker an das Russische Reich zu binden, aber nicht, die baltische Gesellschaftsstruktur zu verändern, kann man nur zustimmen.

Im Übrigen ist Tuchtenhagens Text mit Vorsicht zu benutzen. Seine Behauptung, in der Reformzeit sei auf der Ebene der Statthalterchaftsregierungen die russische Geschäftssprache Vorschrift gewesen, ist unrichtig; Laur berichtet zutreffend das Gegenteil. Das Russische war nur der Finanzbehörde, dem Kameralhof, vorgeschrieben; selbst der Generalgouverneur in Riga, Graf George Browne, unterhielt sowohl eine deutsche als auch eine russische Kanzlei. T. zufolge ist die Anpassung der Verwaltungspraxis infolge der vielen neu eingestellten russischen Beamten ziemlich weit gegangen – auch in diesem Punkt muss man widersprechen. Von einer Dominanz russischer Amtsträger konnte nicht die Rede sein, viele von ihnen passten sich den baltischen Usancen an. Ein „Allgemeines Versorgungskollegium“ als für städtische Angelegenheiten zuständige Verwaltungsbehörde, wie T. schreibt, gab es nicht. Das „Kollegium der Allgemeinen Fürsorge“ kann nicht gemeint sein, weil dieses staatliche Sozialinstitut zusätzlich dargestellt wird. Der Gouvernementsmagistrat war, wie T. mehrfach richtig erwähnt, ein Berufungsgericht; Verwaltungsfunktionen für die Provinzstädte hatte er nicht. Die russische Normalschule, die in den Ostseeprovinzen in einzelnen Fällen als Modell einer staatlichen Volksschule eingerichtet wurde, zerstörte hier keineswegs das tradierte, geistlich bestimmte städtische und ländliche Schulwesen, schon gar nicht die für adlige Schüler bestehenden Anstalten.

Von Carl Gustav Jochmann wird man künftig mehr hören; dieser vielseitige Schriftsteller ist noch für Überraschungen gut. Über die Reformen der Kaiserin Katharina wird man auch weiter diskutieren, nicht nur im Zusammenhang mit Jochmann und aus anderen Gründen.

Vaihingen/Enz

Otto-Heinrich Elias

Larry Wolff: The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture. Stanford University Press. Stanford, Calif. 2010. 486 S., 18 Ill., Kt. ISBN 978-0-8047-6267-0. (€ 56,99.)

Das vorliegende Buch von Larry Wolff knüpft an seine 1994 erschienene Studie¹ an, in der er Osteuropa als eine Erfindung des Westens bezeichnet, da dessen Philosophen und Reisenden ein künstliches Bild dieser geopolitischen Landschaft geschaffen und diese als ein im Gegensatz zu Westeuropa rückständiges Gebiet charakterisiert hätten. Der Vf. stellt es sich zur Aufgabe, der Frage nachzugehen, inwieweit die Ideen der Aufklärung in Galizien auch im 19. Jh. fortdauern und sich entwickeln konnten. Er gibt in seinem Buch keinen klassischen Überblick über die Geschichte Galiziens, sondern konzentriert sich auf historische Episoden und lässt vornehmlich Personen – Polen, Ruthenen, Juden und Deutsche – zu Wort kommen, um am Beispiel zeitgenössischer Einschätzungen ein Bild Galiziens nachzuzeichnen bzw. unterschiedliche Einschätzungen gegenüberzustellen.

Im ersten Kapitel, das den programmatischen Titel „Inventing Galicia“ trägt, führt er die in der Galizienliteratur bekannten und viel zitierten Autoren Franz Kratter, Alphons Heinrich Traunpaur und Ernst Traugott von Kortum an, die in ihren Werken Galizien als wirtschaftlich und kulturell rückständig überzeichnen. W. hebt hier zu Recht hervor, dass die Autoren überzeugt waren, dass nur die josephinischen Reformen Galizien eine Entwicklung bieten und dadurch die Teilhabe an der europäischen Zivilisation ermöglichen würden. Gerade die zum Teil drastischen Beschreibungen der vermeintlich schlimmen Zustände in Galizien hätten vor allem der Legitimierung der österreichischen Herrschaft in dem besetzten Land und der dort eingeführten Reformen gedient (S. 60). Im zweiten Kapitel widmet sich W. der Politik Metternichs in Galizien und dessen eigenen Einschätzun-

¹ LARRY WOLFF: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.